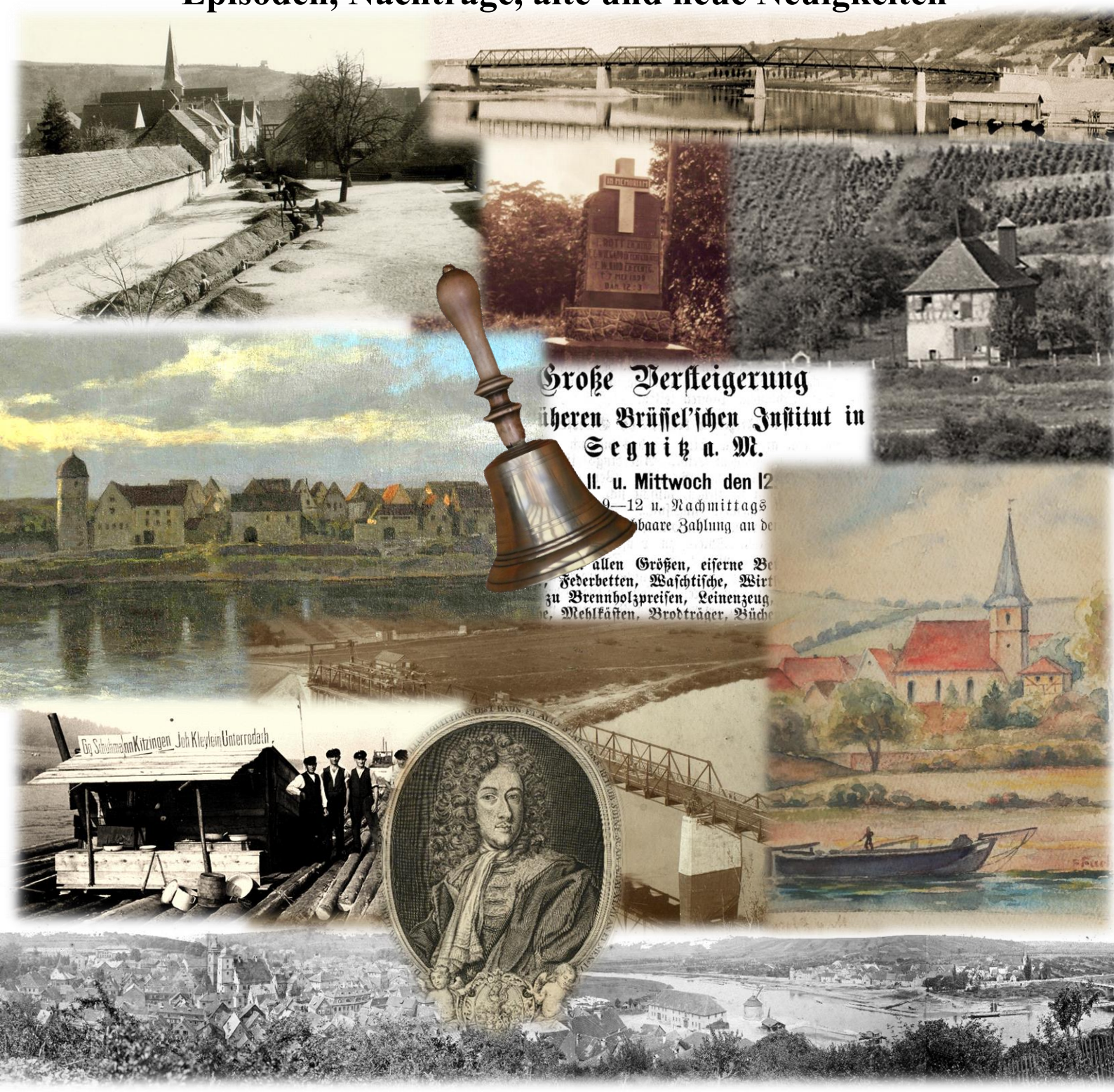
# Segnitzer Gschichtn

**Neues aus dem alten Segnitz**

**Nr. 90** | **Norbert Bischoff** | **Februar 2024**


# Kurzgeschichten(n)

## Episoden, Nachträge, alte und neue Neuigkeiten



# Kurzgeschichten(n)
## Episoden, Nachträge, alte und neue Neuigkeiten

Es gibt Ereignisse aus der Segnitzer Geschichte, die entweder nur kurz erzählt sind, oder die zu tiefgreifenderen Nachforschungen verlocken. Andere Geschichten wiederum dienen als Nachtrag, Ergänzung, mitunter auch als Berichtigung, bisheriger Erkenntnisse. Die Kurzgeschichten sollen diese Lücken schließen oder vielmehr den bisherigen Stand der hiesigen Heimatforschung aktualisieren. Die eine oder andere Geschichte ist womöglich bereits als Veröffentlichung in der Main Post, der Kitzinger Zeitung oder aus den Marktbreiter Nachrichten bekannt. Im Interesse einer möglichst umfassenden Sammlung sollen nun auch diese Artikel in den Segnitzer Gschichtn Eingang finden. In Nummer 82 dieser Schriftenreihe wurden bereits einige Episoden veröffentlicht. Die folgende Ausgabe will nun weitere alte und neue Neuigkeiten in Kurzform erzählen.

Norbert Bischoff, im Februar 2024

**Titelbild:** Collage mit Bildern der behandelten Themen

**Inhalt:** **Seite**


| | |
|---|---|
| Maria Rott aus Segnitz, die erste Leiterin eines Töchterheims in Deutschland | 2 |
| Als man den Segnitzern endlich das Wasser reichen konnte | 3 |
| Segnitz im Bild: weitere Ortsbilder und Abbildungen | 4 |
| Als die Segnitzer nicht mehr „abgeschellt“ wurden | 7 |
| Ausverkauf im Brüsselschen Institut | 8 |
| 130 Jahre Segnitzer Brücken – oder was wäre gewesen wenn? | 8 |
| Weitsichtige Argumente für einen Brückenschlag | 9 |
| Eine interessante Wette und das Ende der Hainemannschen Farben | 9 |
| Georg Adam Will, der Segnizio Francus | 10 |
| Segnitz und Marktbreit - gescheiterte Heiratsanträge | 11 |
| Der Main als Erwerbsgrundlage für Sandschöpfer, Fährer, Schiffmüller und Flößer | 14 |
| Der Mönchshof - einst Zankapfel zwischen Segnitz und Frickenhausen | 15 |


## Kurzgeschichten(n)

### Maria Rott aus Segnitz, die erste Leiterin eines Töchterheims in Deutschland

Ein großes Problem stellte sich den evangelischen Missionaren, die im 19. Jahrhundert vor allem in Afrika und in Asien unterwegs waren, mit der schulischen Ausbildung ihrer Kinder. Da man die Kinder nicht selbst unterrichten konnte, schickte man sie ab 1849 nach Deutschland. Zunächst in Privatunterkünfte und ab 1856 in ein eigens für Missionarskinder eingerichtetes „Kinderhaus“ der Rheinischen Mission in Wuppertal-Barmen. Dort wurden allerdings nur Missionarssöhne aufgenommen. Für die Töchter bot sich erst ab 1872 in der Privatwohnung der Witwe Maria Rott in Gütersloh eine Unterkunft. Mit zunächst drei Mädchen begründete sie somit das erste Töchterheim der Rheinischen Mission. Bis dahin hatte Maria Rott allerdings bereits ein abenteuerliches und schicksalsschweres Leben hinter sich.

Maria Rott wurde im Jahr 1833 als jüngstes Kind des Rotgerbermeisters Vitus Krönlein in Segnitz geboren. Bereits mit 18 Jahren kümmerte sie sich um die Kinder ihres verwitweten Bruders Vitus Krönlein in Bergisch-Gladbach. Beim Besuch ihres Bruders Georg Krönlein, der sich damals in Barmen zum Missionar ausbilden ließ, lernte sie den Missionar Ferdinand Rott, der auf seine Entsendung

nach Borneo wartete, kennen. Kurz vor seiner Abreise machte er Maria Krönlein einen Heiratsantrag. Sie nahm an und folgte ihm zwei Jahre später, wo am 26. Oktober 1853 in der von Rott gegründeten Missionsstation Tanggohan Hochzeit gefeiert wurde. Dort kamen dann 1854 die Tochter Maria, 1856 der Sohn Hans und 1858 eine weitere Tochter Karolina zur Welt. Bis dahin war die Welt für die Familie noch in Ordnung wie es Maria stets in Briefen an ihre Angehörigen in Deutschland schilderte.

Der Friede währte allerdings nur sechs Jahre. In einem gegen die holländische Kolonialmacht gerichteten Aufstand der einheimischen Dajaken wurde Ferdinand Rott zusammen mit seinem ältesten Töchterchen Maria und weiteren Missionsangehörigen am 7. Mai 1859 ermordet. Die Aufständischen hatten der Missionsstation zunächst freien Abzug zugesagt, fielen dann aber über die Weißen her und beschossen sie mit Giftpfeilen. Rott wurde dabei tödlich verletzt und versank im Kapuas Fluss. Seine und die Leiche seiner Tochter Maria wurden nie gefunden. Die schwangere Ehefrau Maria Rott und ihre beiden noch lebenden Kinder Hans und Lina konnten sich nur noch durch einen Sprung in den Fluss retten. Sie wurden, wie sie erst Jahrzehnte später erfuhr, von einem getreuen Dajaken gerettet und gelangten nach einer kurzen Gefangenschaft bei den Aufständischen im Mai 1859 schließlich auf ein holländisches Dampfschiff. Im September 1859 wurde in Bandjermas in Südborneo Maria Magdalena geboren.

Das Kreuz von Tanggohan bei Mandomai auf Borneo erinnert(e) an die Ermordung des Missionars Ferdinand Rott, seiner Tochter Maria und zwei weiteren Missionaren am 7. Mai 1859. Ob es noch existiert, ist nicht bekannt.

Ein Jahr später erreichte die Witwe mit den nunmehr drei Kindern Deutschland. Maria Rott lebte zunächst in Ebersdorf/Thüringen wo 1864 ihre Mutter und die jüngste Tochter Maria Magdalena starben. Anschließend zog sie nach Gütersloh, bekleidete dort in den Christlichen Anstalten eine Stelle als Lehrerin und gründete das Heim für Missionarstöchter. 1880 nahm sie ein Angebot als Vorsteherin eines Töchterpensionats in Bielefeld an. 1908 ging sie, nachdem sie in 35 Jahren ca. 100 Pflegetöchter als „Töchtermutter“ betreut hatte, in den Ruhe-stand. 1915 musste sie noch den Tod ihres Sohnes Hans, der als Offizier in den Karpaten gefallen war, erleben, bevor sie am 21. Januar 1920 in Bielefeld verstarb.

## Als man den Segnitzern endlich das Wasser reichen konnte

Seit nunmehr 70 Jahren werden die Segnitzer Haushalte per Rohrleitungsnetz mit Trinkwasser versorgt. Am 17. Juli 1953 konnte der Wasserleitungsbau beendet und die Rohrleitung im Beisein von Landrat Oskar Schad und dem Landtagsabgeordneten Ernst Rabenstein und Gottfried Eichelbrönner unter Druck gesetzt werden. Damit hatten die zum Teil arsenbelasteten Brunnen endgültig ausgedient. Bürgermeister Konrad Schlegelmilch hatte bereits in einer *„stark besuchten“* Bürgerversammlung im Februar 1953 den Gemeinderatsbeschluss über den Bau der Wasserleitung mit Anschluss an Marktbreit, die Finanzierung und den baldigen Baubeginn durch die Firma Ferum aus Dinkelscherben bekanntgegeben. Gleichzeitig wurde ein Wasserleitungsausschuss, bestehend aus mehreren Bürgern und einigen Gemeinderatsmitgliedern, gebildet.

Wasserleitungsbau in Segnitz 1953.

Am 9. März 1953 fiel dann der Startschuss zum Bau der Wasserleitung, beziehungsweise zur Verlegung der Rohre. *„Alle Arbeitslosen von Segnitz sind in Arbeit und neue Einstellungen erfolgen“* lobte der Marktbreiter Anzeiger das Engagement der Segnitzer und kündigte die erste Rate der Anschlussgebühren an. In Marktbreit musste durch den erhöhten Wasserverbrauch der Stadt

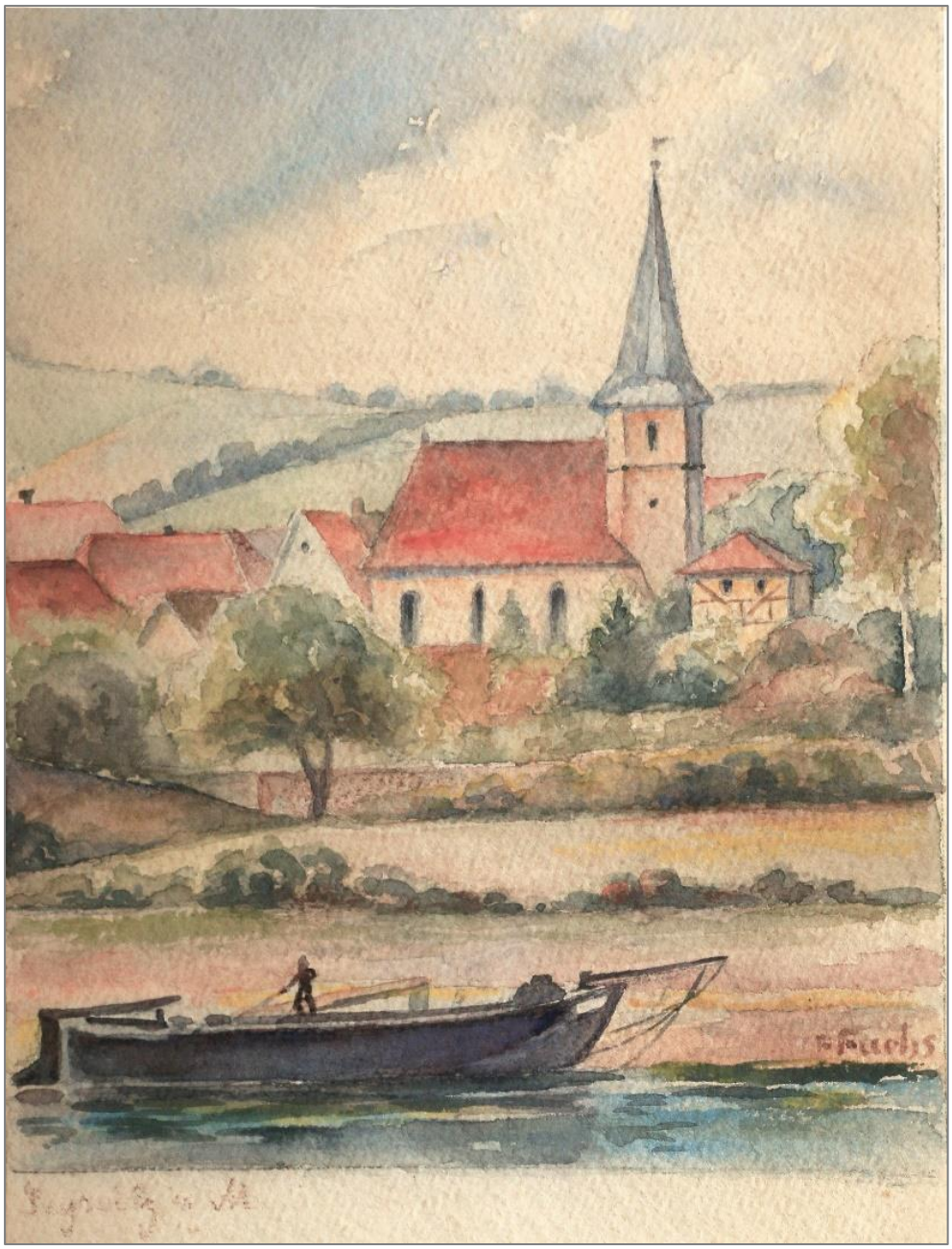
und die künftige Wasserversorgung der Gemeinde Segnitz das im Jahr 1950 vergrößerte Wasserwerk um ein weiteres Pumpenaggregat erweitert werden. Der neueingebaute Pumpensatz konnte nun stündlich 120 Kubikmeter Wasser fördern. Das alte Pumpwerk aus dem Jahr 1913 schaffte gerade mal 33 Kubikmeter pro Stunde.

Die feierliche, aber *„schlichte“* Übergabefeier, das Richtfest, fand im Anschluss an die Öffnung des Haupthahnes im Gasthaus Zum Schiff statt. Vorher begrüßte Bürgermeister Schlegelmilch die Gesamtgemeinde mit dem Ortspfarrer, dem Schulleiter, dem Gemeinderat und Wasserleitungsausschuss, Landrat Schad mit Gemahlin, Bürgermeister Adam Fuchs von Marktbreit, die Vertreter

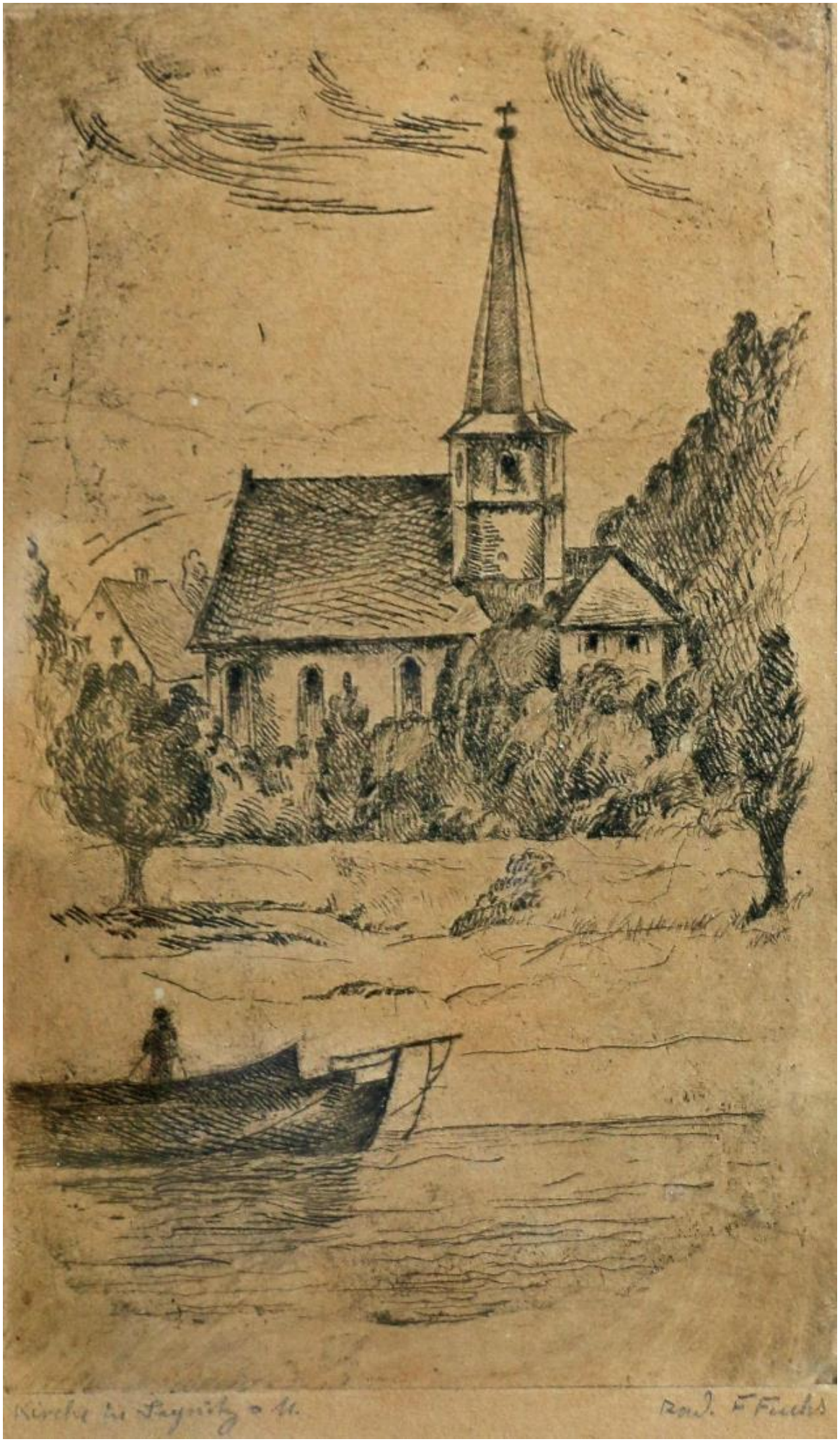
und Arbeiter der Firma Ferum und weitere Gäste vor dem festlich geschmückten Rathaus. Nach einem Rückblick auf den Brücken- und Wasserleitungsbau und zahlreichen Dankes- und Lobesworten zog man ins „Schiff“ wo die Feier *„von Chören und humorvollen Gedichtvorträgen der Volksschule“* umrahmt wurde.

## Segnitz im Bild

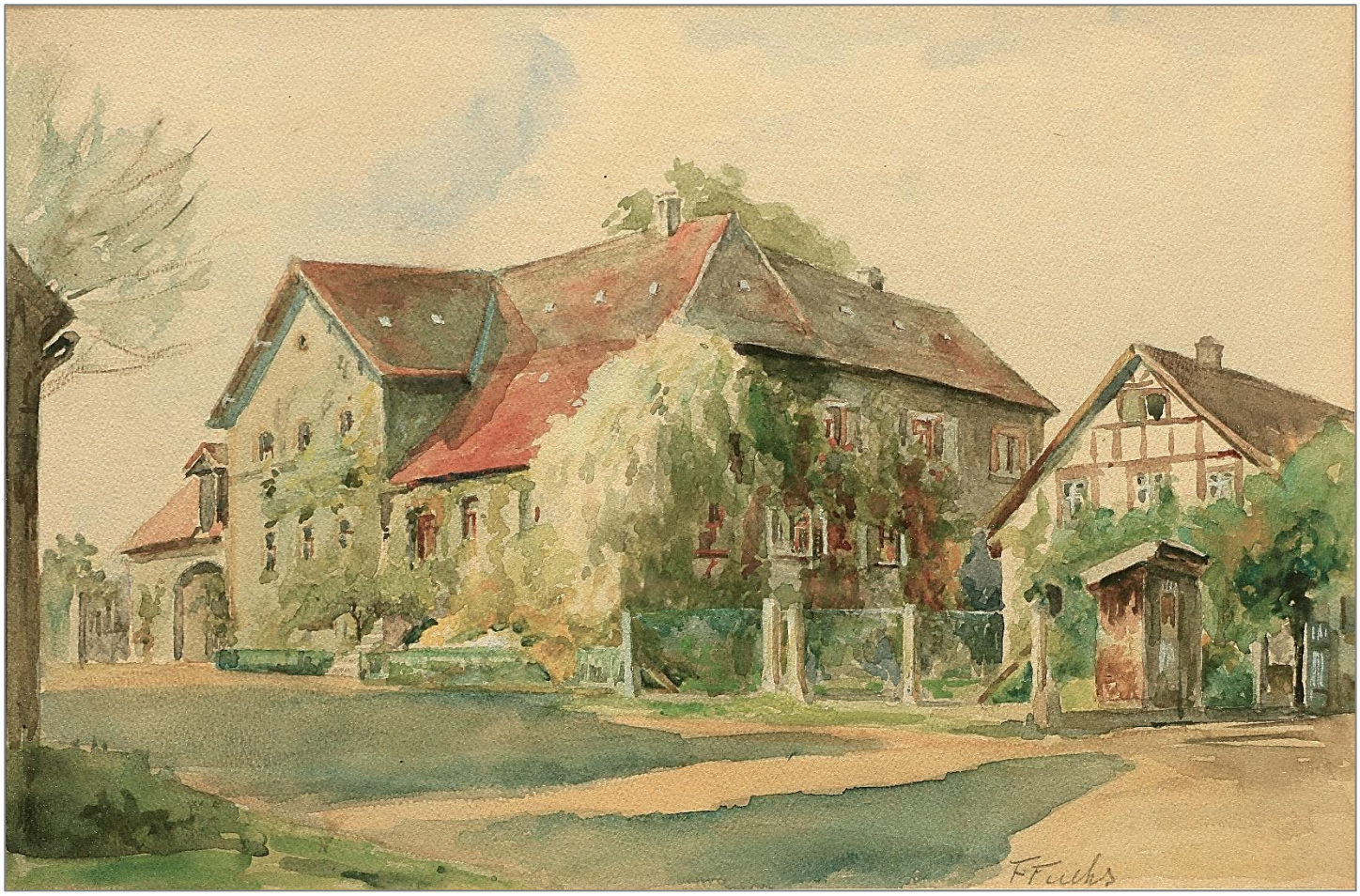
In den **Segnitzer Gschichtn** Nr. 70 und 71 sind die bis dahin bekannten Abbildungen von Segnitz in Form von Gemälden, Zeichnungen, Linolschnitten und Radierungen veröffentlicht. Inzwischen sind weitere Darstellungen des Ortsbildes und weitere Werke verschiedener Künstler bekannt geworden. Diese werden im Folgenden als Nachtrag zu den Ausgaben Nr. 70 und 71 der Segnitzer Gschichtn gezeigt.



Friedrich Fuchs, Segnitz a. M, Aquarell (Postkartenformat).



Friedrich Fuchs, Kirche in Segnitz a. M, Radierung (Postkarenformat).




Friedrich Fuchs, Frickenhäuser Straße 3, Aquarell (33 cm x 22 cm).

Curd Agthe (1862 – 1943) Segnitz 1923, Ölgemälde (Originalgröße 59 cm x 40 cm).

Fritz Weisensee (1911 – 1982), Ölgemälde (Originalgrößen 26 cm x 32 cm und 24 cm x 34 cm).

## Als die Segnitzer nicht mehr „abgeschellt“ wurden

Nach einer Bekanntmachung der Gemeinde Segnitz im Marktbreiter Anzeiger vom 9. August 1963 wurden ab sofort gemeindliche Bekanntmachungen nicht mehr „ausgeschellt“, sondern an den Amtstafeln am Rathaus, in der Mainstraße (Raiffeisenkasse), an der „Feuerwehrhalle“, an der Milchstelle und an der Volksschule angeschlagen. Die Gemeindekanzlei, die bis dahin infolge Rathausrenovierung in den Kindergarten ausquartiert war, konnte nun wieder ins Rathaus zurück wo Bürgermeister Konrad Schlegelmilch während der Amtsstunden an den Montagen und den Freitagen jeweils von 10 bis 12 Uhr Sprechstunde hielt. Mit der „Pensionierung“ der Gemeindeschelle änderte sich auch der Aufgabenbereich der Gemeindedienerin der „Heineri“ Anna Bischoff. Bisher musste sie jeweils um die Mittagszeit an verschiedenen Stellen im Dorf per Schelle lauthals über alles Wissens- und Beachtenswerte im Ort informieren. Da ging es zum Beispiel um die Zahlungsaufforderung für das Licht- und Wassergeld, das auf dem Rathaus zu entrichten war, um Sitzungstermine des Gemeinderates, um landwirtschaftliche Themen oder um allgemeine Neuigkeiten, die das Dorfleben berührten. Fortan war die „Heineri“ für die Amtstafeln zuständig, der vertraute Ruf

***„Bekanntmachung!!“***

aber, der die Segnitzer immer um die Mittagzeit aufhorchen ließ, war nun Geschichte. Durch die veränderten Berufs- und Arbeitsverhältnisse mit Pendlerverkehr und nun mehr und mehr berufstätigen Frauen konnte tagsüber mit der „schallenden Bekanntmachung“ ohnehin nichtmehr jede Familie erreicht werden. Am 30. Januar 1966 wurde Anna Bischoff von Bürgermeister Schlegelmilch in den Ruhestand verabschiedet. Der Begriff „Heineri“ aber lebte in Segnitz noch lange weiter.

Die „Heineri“ Anna Bischoff …..

….. und ihre Gemeindeschelle

## Ausverkauf im Brüsselschen Institut

Mit einer Anzeige im Marktbreiter Anzeiger vom 8. September 1883 versuchte der letzte Institutsleiter des Brüsselschen Handels- und Erziehungsinstituts Samuel Spier zum wiederholten Male die letzten Utensilien der einst weltberühmten Schule zu versteigern. Das Brüsselsche Institut war schon am Ende des Schuljahres 1881 geschlossen worden. Die fünf Gebäude und die Synagoge wurden verkauft und nun mussten auch noch die Ladenhüter in Form von Schränken, Betten, Waschtischen, Schulbänken, Leinenzeug, Fässern, Turngeräten und weiteres Inventar an den Mann gebracht werden.

**Große Versteigerung**
**im früheren Brüssel'schen Institut in Segnitz a. M.**

**Dienstag den 11. u. Mittwoch den 12. September,**

Vormittags von 9—12 u. Nachmittags von 2—6 Uhr wird öffentlich gegen gleichbaare Zahlung an den Meistbietenden Folgendes versteigert:

**Schränke in allen Größen, eiserne Bettstatten, Commoden, Federbetten, Waschtische, Wirthstische, Schulbänke zu Brennholzpreisen, Leinenzeug, Fässer, Turngeräthe, Mehlkästen, Brodträger, Büchergestelle u. s. w.**

Mittels Annoncen in den Marktbreiter Zeitungen versuchte Samuel Spier die letzten Utensilien seines Internats an den Mann zu bringen. Hier die Ankündigung eines Versteigerungstermins am 11./12. September 1883, veröffentlicht im Marktbreiter Anzeiger vom 8. September 1883.

Das Brüsselsche Institut war im Jahr 1848 von dem Religionslehrer, Vorsänger und Schächter der Segnitzer Kultusgemeinde Julius Brüssel gegründet worden. Nach seinem Tod im Jahr 1855 übernahmen bis 1859 zunächst die Lehrer Emil Uttner und anschließend Isaak Silberschmidt die Schulleitung, bis man Dr. Simon Levi Eichenberg, dem Schwiegersohn Brüssels und seiner Ehefrau Philippine Vögelein, die Schulleitung übergeben konnte. Unter Eichenberg, der den Vorstandsvorsitz des Internats bis 1875 innehatte, erlebte die Handels- und Erziehungsanstalt eine Blütezeit, die auch den Namen Segnitz weltweit bekannt machte. Damals tummelten sich in Segnitz vornehmlich jüdische Schüler unter anderem aus Amerika, Russland, Preußen und aus dem Habsburgerreich. Mit 154 Internatsschülern im Wintersemester 1872/73 hatte die Schule ihren Zenit erreicht. Ab 1875 war dann Eichenbergs Neffe Samuel Spier Leiter und Eigentümer des Instituts. Zu diesem Zeitpunkt zeichnete sich bereits allmählich der Rückgang der Schule ab. In der Folge des 1870/71er Krieges, der in Deutschland und im Habsburger Vielvölkerstaat eine Wirtschaftskrise ausgelöst hatte, konnten sich viele der bislang wohlhabenden Familien die Ausbildung ihrer Söhne in einem fernen Internat nicht mehr leisten. Und so leerten sich die Klassenzimmer und die Heimplätze in zunehmendem Maße. Ein Ausgleich mit Tagesschülern aus der Umgebung scheiterte zudem an der ungünstigen Lage von Segnitz, das zu jener Zeit noch immer auf den Brückenbau wartete. So musste Samuel Spier 1881 die Schule schließen. Gleichzeitig erlosch mit dem Wegzug der letzten Familien auch die jüdische Kultusgemeinde von Segnitz.

## 130 Jahre Segnitzer Brücken – oder was wäre gewesen, wenn?

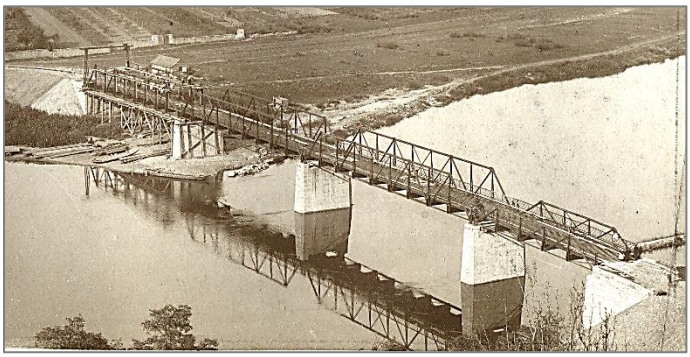
Am 3. Dezember 1893, wurde mit der Einweihung der Segnitzer Brücke nicht nur eine wichtige Verbindung zwischen dem nördlichen und dem südlichen Landkreis hergestellt, sondern es wurde auch der Grundstein für die weitere Entwicklung des aufstrebenden Gärtner- und Winzerdorfes Segnitz gelegt. Bereits im Jahr 1865, als die Bahnlinie Würzburg – Ansbach mit Haltepunkt Marktbreit fertiggestellt war, hatte man erkannt, *„Wem eine nahegelegene Eisenbahn nichts nützt, den ruiniert sie“*. Allerdings konnte der Aufruf zur Gründung einer „Brückenbau - Gesellschaft“ nicht umgesetzt werden und so musste Segnitz noch ganze 20 Jahre warten bis der Brückenbaugedanke wieder auf die Tagesordnung kam. Bis dahin war der „Standort Segnitz“ äußerst gefährdet. Inzwischen waren die jüdischen Händler weggezogen, das Brüsselsche Institut war geschlossen und für die Gärtner und die Winzer war der unsichere Fährverkehr ebenfalls ein unkalkulierbares Risiko für den Absatz ihrer Produkte. Zudem war die Einwohnerzahl bis dahin auf 500 Köpfe zurückgegangen. Was wäre wohl aus Segnitz geworden, wenn der Brückenbau nicht zustande gekommen wäre?

Die Segnitzer Brücke sollte aber nicht nur dem lokalen Fußgänger- und Warenverkehr zugutekommen. Das Bauwerk befeuerte vor allem auch den schon langegehegten Gedanken einer Verbindung der großen Bahnlinien Würzburg – Nürnberg mit Würzburg – Ansbach. Hier bot sich nun nämlich eine rechtsmainische Lokalbahn Kitzingen – Sulzfeld – Segnitz und weiter über Frickenhausen - Ochsenfurt in den Ochsenfurter Gau an. In Segnitz sollte ein Umschlagbahnhof entstehen, von dem die Fahrgäste per Bus und die Waren per Lkw über die Brücke zum Bahnhof Marktbreit gebracht werden sollten. Dieses und weitere Bahnprojekte zwischen Kitzingen und Marktbreit fanden allerdings höheren Ortes keine Gegenliebe und wurden jeweils wieder verworfen. Aber was wäre, wenn Segnitz zum Knotenpunkt und Verbindungsglied der beiden großen Bahnlinien geworden wäre?

Die erste Segnitzer Brücke aus dem Jahr 1893 fiel am 5. April 1945 den zurückweichenden deutschen Truppen zum Opfer. Ein sinnloser Akt der Zerstörung zu einer Zeit

als der Krieg schon lange verloren war. Oder auch nicht? Die alliierten Bomberverbände suchten sich nämlich bevorzugt Verkehrsanlagen für Notabwürfe und überschüssiges Bombenmaterial. Da wäre wohl auch die Segnitzer Brücke ein lohnendes Ziel gewesen. Was dann von Segnitz und Marktbreit übriggeblieben wäre, das lässt sich nur erahnen!

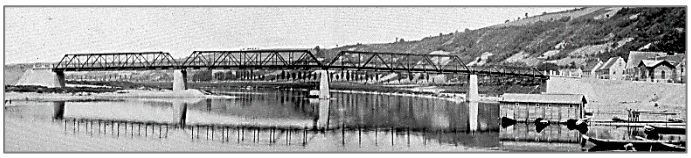
Die Bedeutung des festen Flussübergangs zwischen Segnitz und Marktbreit wurde zuletzt wieder ins Bewusstsein gerufen als die im Jahr 1948/49 wieder aufgebaute Segnitzer Brücke im Jahr 2001 durch Schiffsanstöße schwer beschädigt wurde und in der Folgezeit sogar der Fußgängerverkehr eingeschränkt und zeitweise sogar eingestellt war. So lässt sich heute wohl nur erahnen, was aus Segnitz, und vielleicht sogar aus dem gesamten Umfeld geworden wäre, wenn es die Leistungen der Brückenplaner von 1865 sowie der Brückenbauer von 1893 und 1949 nicht gegeben hätte.



Brückenbau 1893

## Weitsichtige Argumente für einen Brückenschlag

Der Marktbreiter Anzeiger berichtete in seiner Ausgabe vom 22. Mai 1886 von der Absicht der Gemeinde Segnitz, eine Brücke über den Main zu bauen. 116.000 Mark sollte sie kosten, wobei bereits durch die Gemeindebürger 65.000 Markt gezeichnet worden waren und *„selbst weniger günstig Bemittelte ganz anständige Beträge gezeichnet haben sollen“*. Natürlich war nicht jeder von diesem kostspieligen Projekt des kleinen Dorfes Segnitz begeistert. Aus diesem Grund, und wohl um den Gemeinderat um Bürgermeister August Kreglinger zu ermutigen, befasste sich das Marktbreiter Wochenblatt vom 15. März 1887 mit dem Thema Mainbrücke Segnitz. In einem umfangreichen Artikel schwärmt der Journalist zunächst von der herrlichen Lage der Orte Segnitz und Marktbreit im Maintal, das bei einer Bahnfahrt mit Blick aus dem *„Coupee-Fenster ins Auge fällt und einen unvergesslichen Anblick“* bietet. Mit dem Bau der Bahnlinie *„hatte man in Segnitz das Gefühl, daß eine Brücke hier über den Main geführt werden müsse.“* Als der erste Brückenbaugedanke im Jahr 1865 aber nicht zustande kam *„übersiedelte die am Platze gelegene, stark frequentierte Handelsschule nach Marktbreit und Segnitz war außer Verkehr gestellt“* wodurch *„sein früherer Wohlstand schwer gelitten“* hat. Nach Ansicht des Schreibers war auch Marktbreit vom Fehlen eines festen Mainüberganges benachteiligt, weil es dort an Möglichkeiten für eine Erweiterung des Siedlungsraumes fehlte und man sich durch eine Brücke auch nach Segnitz ausdehnen könnte. Auch die Wein- und Obstbauorte Segnitz, Frickenhausen und Sulzfeld würden durch die dann günstige Verkehrsanbindung nach Mittelfranken und Württemberg profitieren. Allein der Jahresdurchschnitt der drei Orte von 30.000 Hektoliter Wein würde Kunden aus Bayern und Württemberg anlocken und den *„Einkauf an der Quelle“* ermöglichen. Als weiteres Argument wurde angeführt, dass eine Brücke Marktbreit *„das ohnedies durch seinen berühmten Getreidemarkt starken Verkehr besitzt, einen weiteren Aufschwung sichern wird“*. Auch der Postverkehr zwischen Kitzingen und Marktbreit würde *„durch Abschneiden der Curve Hohenfeld-Etwashausen-Kitzingen-Bahnhof“* eine bedeutende Fahrzeitverkürzung erfahren, was zudem einen Kreiszuschuss rechtfertigen würde. Abschließend bedauerte der Journalist: *„In Marktbreit selbst bringt man der Sache vorläufig nur geringe Sympathien entgegen, was sich eigentlich nicht leicht erklären läßt, da doch der Platz Marktbreit hiedurch nur verschönert und mancher Fremde zu längerem Aufenthalt veranlaßt werden wird“*. Am 4. September 1887 beschloss die Gemeinde Segnitz den Brückenbau, am 20. Juli 1890 genehmigte man die veranschlagten Baukosten zu 178.000 Markt, am 20. März 1893 folgte der erste Spatenstich und am 3. Dezember 1893 konnte eingeweiht werden.



Ausschnitt aus dem Panoramabild, das dem Brückenbaubürgermeister August Kreglinger gewidmet ist. Es wurde im Jahr 1894 vom Marktbreiter Fotografen Martin Schnerr aufgenommen.

## Eine interessante Wette und das Ende der Hainemannschen Farben

Der Marktbreiter Anzeiger berichtete in seiner Ausgabe vom 12. April 1894 von einer *„interessanten Wette“*, die am vergangenen Sonntag, dem 8. April 1894 *„zum Austrag“* gebracht wurde. Gegenstand war die Behauptung des Rechtspraktikanten Zeiß, die Strecke Marktbreit – Würzburg *„per pedes“*, also zu Fuß, in vier Stunden zu erreichen. Sollte es ihm gelingen, so versprach Albert Hainemann, *„etwelche Flaschen Champagner und die Reisekosten“* zu tragen. Ansonsten musste Zeiß dieses als Wettschuld leisten. Punkt 6 Uhr am Morgen trat Zeiß, *„ein Schnellfüßler“*, seine Laufstrecke über die Segnitzer Brücke nach Erlach und über Lindelbach nach Würzburg an. Hainemann selbst ließ sich in einem *„schwanken Boote*

*unter Mitwirkung seiner kräftigen Arme, welche zur Beförderung der Schnelligkeit wohl oft ausgreifen mußten“* auf dem Main nach Würzburg tragen. Gleichzeitig fuhr ein Herr Rasp in Eigenschaft eines Schiedsrichters per Bahn an den Zielort, um das Eintreffen des Läufers zu überprüfen und zu bestätigen. Zeiß erreichte Würzburg schließlich in 3 Stunden, 23 Minuten und hatte somit die Wette und den Champagner gewonnen. Der Berichterstatter des Anzeigers lobte den Gewinner in seinem Bericht als *„hervorragende Leistung, die auch einem Länger-Bebeinten alle Ehre machen würde“*.

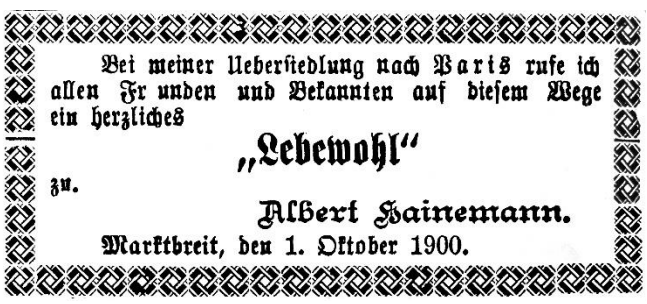
Statt besonderer Anzeige.

Laura Neuburger,
Albert Hainemann,
VERLOBTE.

Wonfurt. Marktbreit.

Marktbreiter Anzeiger vom 17. März 1898

Albert Hainemann war der Sohn von Benno Hainemann, dem Besitzer der Segnitzer Farbfabrik B. (Benjamin) Hainemann´s Söhne. Benno Hainemann war seit 1866 mit Emma, der Tochter von Samuel Wohl, dem Besitzer des Marktbreiter Wohl´schen Schülerheims verheiratet. In Marktbreit wurde auch Albert geboren. Albert Hainemann verkaufte die Firma nach dem Tod des Vaters im September 1900 an den bisherigen Prokuristen Georg Müller. Im Oktober 1900 verabschiedete er sich zusammen mit seiner Ehefrau Laura Neuburger nach Paris. Zwei Jahre später verließ auch die Mutter Emma, geborene Wohl, Marktbreit. Die Farbfabrik bestand in Segnitz noch bis ins Jahr 1911, bis Georg Müller den Betrieb auflöste, das Geschäft an die Firma Silesia in Schweinfurt verkaufte und die Firmengebäude versteigern ließ. Über die Käufer Andreas Rödel und Andreas Falk heißt es ab April 1911 im Segnitzer Gewerbeverzeichnis: *„Farbwarenfabrik Hainemanns Söhne, Handbetrieb 2 Arbeiter“*. Ab 1915 findet sich dann der Eintrag *„der Betrieb ist eingestellt“* und im Jahr 1919 ist der Name Hainemann in Segnitz vorerst letztmalig mit der Bemerkung aktenkundig: *„wurde noch nicht in Betrieb gesetzt“*. Jahrzehnte später war die Hainemannsche Fabrik allerdings wieder Thema und ging als sehr kostspielige Altlastensanierung in die Ortsgeschichte ein.



Bei meiner Uebersiedlung nach Paris rufe ich allen Fr unden und Bekannten auf diesem Wege ein herzliches

„Lebewohl“

zu.

Albert Hainemann.

Marktbreit, den 1. Oktober 1900.

Aus dem Marktbreiter Anzeiger vom 2. Oktober 1900.

## Georg Adam Will, der Segnizio Francus

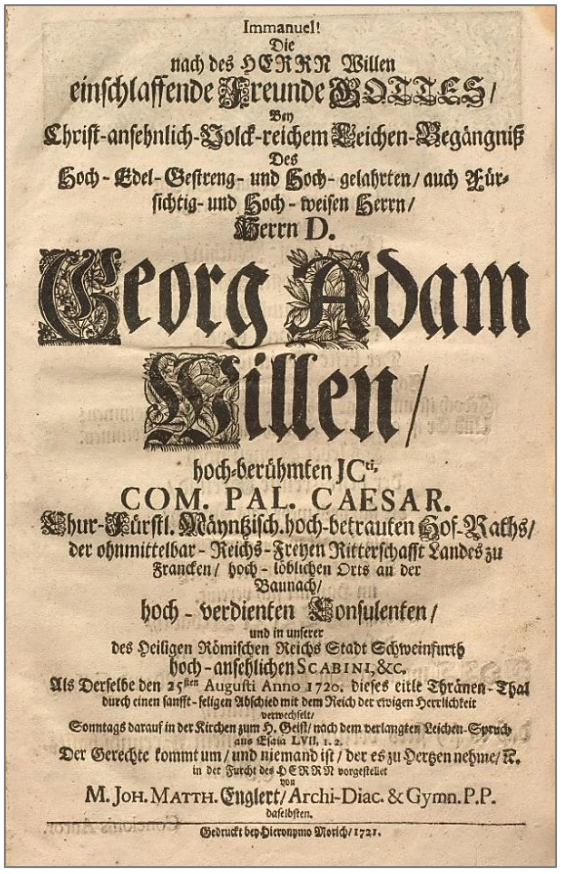
In Nummer 67 der **Segnitzer Gschichtn** wurde bereits über die beiden aus Segnitz stammenden Juristen Bartholomäus Stör und Georg Adam Will berichtet. Während über Stör noch keine weiteren Erkenntnisse vorliegen, konnten mittlerweile über Will im Stadtarchiv Schweinfurt und im Universitätsarchiv Gießen weitere Unterlagen recherchiert werden, die einen tieferen Einblick in sein und in das einiger seiner Nachkommen liefern.

Adam Will wurde am 24. April 1673 als Sohn des Gerichtsschreibers Caspar Elias Will und seiner Ehefrau Eva Maria Stör in Segnitz geboren. Nachdem man es sich leisten konnte, wurde Georg Adam von einem Privatgelehrten unterrichtet, der ihm dann auch die Befähigung zum Studium attestierte. Im August 1688 begann er sein Studium an der Universität Altdorf und im Dezember 1688 immatrikulierte er an der Universität Jena. Dort machte er 1691 unter seinem Doktorvater Dr. Peter Müller seinen Abschluss zum Rechtsgelehrten. Seine in Latein abgefasste Disputation, die er im Dezember 1691 vor einem Auditorium öffentlich verteidigen musste, befasste sich mit dem Thema *„Posthabendo privato Respectu“*, mit dem Schwinden des öffentlichen Respekts der Bürger zueinander und zum Staat (übrigens auch heute noch ein sehr aktuelles Thema). Die 40 Seiten umfassende Arbeit wurde von Georg Heinrich Müller in Jena gedruckt und publiziert. Als Autor wird *„Georgius Adamus Will Segnizio Francus“*, Georg Adam Will der Franke aus Segnitz genannt.

Georg Adam Will, Ausschnitt aus einer Radierung, veröffentlicht in seiner Leichenpredigt 1720 (Stadtarchiv Schweinfurt).

Nach einem Praktikum in Nürnberg absolvierte er 1701 ein weiteres Praktikum am Reichsgerichtshof in Wetzlar, 1701 schrieb er sich in der Universität in Gießen ein und promovierte dort zum Dr. jur. Ab 1702 war er dann Rechtsberater des fränkischen Reichsritterkantons Baunach bei Bamberg. In Schweinfurt war er als Jurist in Verwaltungsdiensten tätig und saß als Ratsherr 1708 zunächst im Äußeren und 1712 im Inneren Rat der Stadt. 1712 wurde er zudem kaiserlicher Pfalzgraf und 1713 kurfürstlich-Mainzischer und Sachsen-Coburg-Saalfeldischer Hofrat. 1706 hatte er in Coburg Rosina Helena Gottschalk (1685 – 1735), die Tochter des fürstlich-Sächsischen Hofadvokaten Jeremias Nikolaus Gottschalk geheiratet. Die jüngste Tochter Polyxenia (1719 – 1756) heiratete 1737 mit Johann Sebastian Kobe von Koppenfels, einen Juristen, Hofbeamten und Herzoglich-Sachsen-Hildburghausischen Wirklichen Geheimen Rat. Deren Sohn Johann Friedrich (1738 – 1811), ein Nachbar von Johann Wolfgang von Goethe in Weimar, brachte es zum Sachsen-Weimarischen Kanzler, Geheimen Regierungsrat und Herrn auf Rohrbach im Landkreis Weimar-Land.

Georg Adam Will starb am 25. August 1720 im Alter von 47 Jahren in Schweinfurt. Die 32 Seiten lange Leichenpredigt, aus der unter anderem auch der gesamte Lebenslauf Wills hervorgeht, hielt am Sonntag, dem 1. September 1720 Johann Matthäus Englert. Eine Radierung von Georg Friedrich Weigand zeigt ein Portrait des Verstorbenen mit der Widmung „Will wurde von den großen Männern der Welt wegen seiner Geistes- und Glaubensgaben anerkannt“.


Immanuel!
Die
nach des HERRN Willen
einschlaffende Freunde GOTTES/
Bey
Christ-ansehnlich-Volck-reichem Leichen-Begängniß
Des
Hoch-Edel-Gestreng- und Hoch-gelahrten/ auch Fürsichtig- und Hoch-weisen Herrn/
Herrn D.
Georg Adam
Will/
hoch-berühmten JCti.
COM. PAL. CAESAR.
Chur-Fürstl. Mäyntzisch. hoch-betrauten Hof-Raths/
der ohnmittelbar-Reichs-Freyen Ritterschafft Landes zu
Francken/ hoch-löblichen Orts an der
Baunach/
hoch-verdienten Consulenten/
und in unserer
des Heiligen Römischen Reichs Stadt Schweinfurth
hoch-ansehlichen SCABINI, &c.
Als Derselbe den 25ten Augusti Anno 1720. dieses citle Thränen-Thal
durch einen sanfft-seligen Abschied mit dem Reich der ewigen Herrlichkeit
verwechselte/
Sonntags darauf in der Kirchen zum H. Geist/ nach dem verlangten Leichen-Spruch
aus Esaiä LVII. v. 2.
Der Gerechte kommt um/ und niemand ist/ der es zu Hertzen nehme/ &.
in der Furcht des HERRN vorgestellet
von
M. JOH. MATTH. Englert/ Archi-Diac. & Gymn. P.P.
daselbsten.
Gedruckt bey Hieronymo Morich/ 1721.

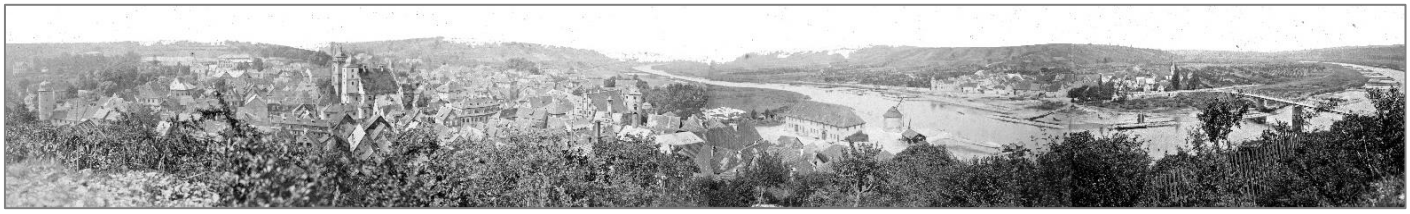
Leichenpredigt, gehalten von Johann Matthäus Englert.

## Segnitz und Marktbreite - gescheiterte Heiratsanträge

Eindeutig war in der Bürgerversammlung im April 1973 das Bekenntnis der Segnitzer Bürger zum Erhalt der Selbständigkeit. Nach der Erläuterung der Probleme mit der geplanten Gebietsreform durch Bürgermeister Heinrich Fischer und Gemeindesekretär Fritz Mattejat lehnten die Segnitzer jede Eingemeindung und jede Form von Verwaltungsgemeinschaft ab. Letzteres mussten die Segnitzer allerdings mit der Bildung der Verwaltungsgemeinschaft Marktbreit im Jahr 1978 schlucken. Die Selbständigkeit blieb den Segnitzern aber bis heute erhalten.

Der Gedanke eines Zusammenschlusses von Segnitz mit Marktbreit war damals allerdings nicht neu. Spätestens seit dem Brückenbau im Jahr 1893 reifte der Gedanke möglicherweise in einigen wenigen Marktbreiter Köpfen, aber mit nur wenig Gegenliebe aus Segnitz. In einem Artikel im Marktbreiter Wochenblatt vom 8. Oktober 1918 griff ein Journalist das Thema auf und ging mit der Stadt Marktbreit hart ins Gericht. Er wies nämlich eingangs auf die benachbarten Städte Ochsenfurt und Kitzingen hin, die sich weiterentwickelt hatten, indem sie sich ausgedehnt, Neubauten geschaffen und industrielle Unternehmungen angesiedelt hatten und wo deshalb reges Leben und Unternehmungsgeist herrschten. Marktbreit hingegen war seiner Ansicht nach *„stehen geblieben“*, obwohl es auch hier *„Neuschöpfungen, wohltätige Einrichtungen, Lehranstalten, Handelsgeschäfte, gewerbliche und industrielle Unternehmungen“* gab. Allerdings fehle es in Marktbreit an *„Unternehmungsgeist- und lust*“, vor allem aber auch an geeignetem Gelände, um sich auszudehnen. Und das sah der Schreiber im Norden von Segnitz, wo *„alles topfeben ist“* und wo genügend Bauland vorhanden wäre. Zudem liege in Segnitz das erforderliche Baumaterial an Sand und Steinen vor. Vor allem aber biete die Mainbrücke eine ideale Verkehrsanbindung. In diesem Zusammenhang lobte der Schreiber die Segnitzer Weitsicht, eine Brücke zu bauen, was nun aber in den Nachkriegsjahren aufgrund der ungeheuren Material- und Personalkosten nicht mehr möglich wäre. Seiner Meinung nach hat sich die Stadt Marktbreit seinerzeit zu wenig für den Brückenbau interessiert und es versäumt, sich daran zu beteiligen. Auch hätte man sich schon damals zu einem Gemeinwesen vereinigen sollen, was für die Entwicklung der Stadt Marktbreit ein ungeheurer Vorteil gewesen wäre. Trotzdem war er der Überzeugung, *„daß diese Vereinigung kommen wird, daß sie kommen muß“*.

Den *„damaligen Stadtvätern“* hielt der Verfasser allerdings zugute, dass sie nicht ahnen konnten, wie sich die Industrie in den nächsten Jahrzehnten ausbreiten werde. Dafür bemängelte er aber die Passivität der Stadt bei der in den 1890er Jahren geplanten Eisenbahnlinie zwischen Kit-



Marktbreit und Segnitz auf einer Panoramaaufnahme aus dem Jahr 1903.

zingen und Segnitz, weil man Einbußen beim Fuhrwerksverkehr und somit beim Pflasterzoll befürchtete. Die Kosten für das Bahnprojekt waren damals auf nur 600.000 Mark veranschlagt worden und die Haltestelle, die in Segnitz eingerichtet werden sollte, hätte dann *„Marktbreit Nord“* geheißen. Aber auch hier war der Zug nun vor allem aufgrund der allgemeinen Finanzlage abgefahren.

Zum Trost und als weiteres Argument führte der Schreiber die Vorteile der Brücke an. Segnitz versorge nämlich Marktbreit mit Nahrungsmitteln und im Gegenzug befriedigten die Segnitzer ihre Bedürfnisse bei den Marktbreiter Geschäftsleuten und Gewerbetreibenden *„und so herrscht ein außerordentlicher Verkehr zwischen beiden Orten; die Stadt Marktbreit ist auf Segnitz und Segnitz auf Marktbreit angewiesen“.* Abschließend appellierte der Journalist an die aktuellen *„Stadtväter“* trotz der Segnitzer Schulden einer Vereinigung näher zu treten und so die Vergrößerung der Stadt und die Förderung des Wohlstandes zu ermöglichen. Schließlich sei Segnitz bislang nicht zugrunde gegangen, sondern habe sich *„während dieser Zeit gehoben und gekräftigt“*. Eine Vereinigung kam dennoch nicht zustande. Schließlich hatte man in den Nachkriegsjahren mit Inflation und Wirtschaftskrisen andere Sorgen. Möglicherweise hatte auch Segnitz kein Interesse daran, seine Selbständigkeit aufzugeben.

Spätestens in den 1930er Jahren wurden in Marktbreit endlich die Zeichen der (oder vielmehr ihrer) Zeit erkannt und das Thema Eingemeindung ernsthaft in Angriff genommen. Gemäß Entschließung des Bayerischen Innenministeriums vom 9. Juli 1936 *„über den Vollzug der Deutschen Gemeindeordnung, hier Änderung des Gemeindegebiets“* wurde die im Vorjahr verfügte Entschließung, Gemeindegrenzänderungen zurückzustellen, wieder aufgehoben. In diesem neueren Ministerialerlass waren alle Vorgaben, Voraussetzungen und Zuständigkeiten für den Zusammenschluss von Gemeinden geregelt. Bereits im Dezember 1935 hatte sich die Stadt Marktbreit in Person von Bürgermeister Georg Holeisen vorsorglich an den Deutschen Gemeindetag, Landesdienststelle Bayern, gewandt und um eine Stellungnahme hinsichtlich der Chancen für eine Eingemeindung von Segnitz gebeten. Als Begründung wurden zunächst die Einwohnerzahlen von Marktbreit (2.300) und Segnitz (700) angeführt. Weiterhin wies die Stadt darauf hin, dass *„die beiden Gemeinden in verschiedenen Dingen wirtschaftlich heute schon voneinander abhängig“* sind. So beliefere das Marktbreiter Elektrizitätswerk Segnitz mit Strom und neuerdings werde auch der Segnitzer Jagdbogen zusammen mit dem Marktbreiter vergeben. *„Auch sonst verbindet die beiden Gemeinden ein enges Band.“* In letzter Zeit waren nun in Marktbreit Gedanken aufgekommen, die Segnitzer für eine Eingemeindung zu gewinnen, weil Segnitz im Gegensatz zu Marktbreit Ausdehnungsmöglichkeiten bietet. *„Die massgebenden Herren der Gemeinde Segnitz* [um Bürgermeister Bernhard Stinzing] *können sich aber dafür nicht begeistern, weil sie annehmen, sie werden dadurch benachteiligt“* obwohl die finanziellen Verhältnisse der Stadt Marktbreit seinerzeit *„in jeder Hinsicht“* geordnet waren.

Der Gemeindetag wies in seinem Antwortschreiben vom 21. Dezember 1935 auf die zunächst noch außer Kraft gesetzten Bestimmungen zu Gemeindegrenzänderungen hin, hatte aber gegen vorbereitende Verhandlungen nichts einzuwenden. Allerdings wären hierzu die Bezirksämter (heute Landratsämter) zuständig. Diese müssten als ersten Schritt eine Bestandsaufnahme des wirtschaftlichen, finanziellen und baulichen Zustands der *„einzugemeindenden Gemeinde*“ sowie der vorhandenen und künftig anfallenden Infrastruktur erstellen. Besonderes Augenmerk müsste dabei auf den Segnitzer Haushalt der letzten Jahre und auf später erforderliche vertragliche Regelungen hinsichtlich der Einrichtungen und Anlagen des Eingemeindungskandidaten gerichtet werden. Der Gemeindetag lehnte aber als neutrale Stelle ein Urteil ab, weil beide Gemeinden Mitglied des Deutschen Gemeindetages waren. Vielmehr sollte sich die Entscheidung über einen Zusammenschluss an den örtlichen Verhältnissen und am öffentlichen Wohl orientieren.

Offensichtlich hatte man sich in Kitzingen noch nicht mit den Eingemeindungswünschen der Stadt Marktbreit beschäftigt. In einem Schreiben des nunmehrigen Marktbreiter Bürgermeisters Albert Lucas vom 10. Dezember 1937 an das Innenministerium bat dieser seinen alten Parteigenossen Oberregierungsrat Dr. Stumpf sich beim Bezirksamt Kitzingen für die Eingemeindung von Segnitz nach Marktbreit zu verwenden. Mittlerweile waren aus Marktbreiter Sicht noch weitere Gründe hinzugekommen. Nun waren in Marktbreit plötzlich große Schulden, aber keine größeren Steuerzahler mehr vorhanden. *„Der allgemeine große wirtschaftliche Aufschwung hat sich bis jetzt überhaupt nicht ausgewirkt“.* Lucas führte zudem ebenfalls die

beschränkten Ausdehnungsmöglichkeiten an. Die Nachfrage nach Siedlungshäusern war groß und in Segnitz gäbe es hierfür genügend Fläche. Weiterhin würde infolge des ab 1938 geplanten Baubeginns für die Staustufe und der damit verbundenen Mainkanalisation die Marktbreiter Badeanstalt wegfallen. Diese könnte dann außerhalb der Fahrrinne am Segnitzer Ufer entstehen. Zusammen mit den bereits bekannten Problemen, *„die eindeutig dafür sprechen, dass es im Interesse der beiden Gemeinden liegt,"* wäre es von Vorteil *„für die Zukunft gemeinsam zu marschieren"*.

In seinem Antwortschreiben verhielt sich Parteigenosse Stumpf allerdings sehr neutral. Er empfahl Bürgermeister Lucas sich mit dem Segnitzer Ortsoberhaupt zu einem Zusammenschluss zu einigen, weil es nicht sicher sei ob die angeführten Gründe der Stadt Marktbreit ausreichten, um eine Eingemeindung gegen den Willen der Segnitzer zu erwirken. Das Eingemeindungsverfahren müsste dann das Bezirksamt Kitzingen einleiten. Segnitz blieb jedoch hart und so meldete Bürgermeister Lucas mit Schreiben vom 26. Januar 1938 an das Bezirksamt, *„dass die Gemeinde Segnitz zu gütlichen Verhandlungen nie bereit sein wird, sodass die Eingliederung nur durch Herrn Reichsstatthalter[1] erreicht werden kann"*. Dann folgten wieder die bekannten Gründe, ergänzt durch den Hinweis, dass Segnitz von Marktbreit aus mit Strom versorgt wird aber keine Wasserleitung hat und ohne weiteres an der 1908 gebauten Marktbreiter Leitung angeschlossen werden könnte. Der Segnitzer Haushalt wurde damals hauptsächlich vom Brückenzoll gestützt. Lucas kündigte aber an, dass der Brückenzoll sobald die Brücke in staatliche Hände kommt, wegfällt und Segnitz dann die gleichen Steuerprobleme wie Marktbreit haben wird. Seiner Meinung nach bedeute der Brückenzoll für die Segnitzer Bürger und Gärtner ohnehin eine große Belastung. Während früher die in Marktbreit angesiedelten Ämter viele Besucher nach Marktbreit geführt haben, fehlen nun nach Auflösung dieser Dienststellen den Geschäftsleuten, *„die unter diesem Zustand furchtbar zu leiden haben und in ihrer Existenz bedroht sind"*, auch die Kunden. Dieser Missstand könnte mit der Ansiedlung von Arbeitern in Segnitz und somit mit einer größeren Käuferschicht zum Wohl beider Gemeinden behoben werden. Als weiteres Argument führte Lucas an, dass Marktbreit von der Regierung vor 1933 in jeder Hinsicht benachteiligt wurde, *„weil es als Heimatstadt des Gauleiters von Mainfranken, Dr. Hellmuth nicht im besten Ansehen bei den damaligen Regierungsmännern stand"*. Deshalb wäre es ein Akt der Billigkeit, wenn dem Wunsch der Stadt Marktbreit entsprochen werden würde. Am Ende des Schreibens beantragte Lucas dann die Eingemeindung einzuleiten *„und notwendigenfalls bei Herrn Reichsstatthalter den Antrag zu befürworten"*.

Offensichtlich sahen weder das Bezirksamt noch der Reichsstatthalter eine Notwendigkeit, einen umstrittenen Gebietszusammenschluss ohne beiderseitiges Einvernehmen einzuleiten. Nun versuchte Bürgermeister Lucas mit der Abschaffung des Brückenzolls Segnitz um wichtige Einnahmen zu bringen und die Gemeinde doch noch für einen Zusammenschluss zu gewinnen. In einer Anzeige an den Deutschen Gemeindetag vom 16. November 1940 wies er darauf hin, dass Segnitz trotz Aufhebung der Pflaster-, Wege- und Brückenzölle im Jahr 1938 noch immer für die Benützung der Brücke kassiert und auf dem Standpunkt steht, dass die Erhebung des Brückenzolls nur durch das Innenministerium widerrufen werden kann. Der Gemeindetag widerlegte aber die Segnitzer Ansicht und gab Lucas recht, mit dem Hinweis, dass bereits seit 1937 kein Brückenzoll mehr verlangt werden darf und der ansonsten beim Landrat angefochten werden kann. Die Anfechtung erreichte das Bezirksamt mit Schreiben vom 22. November 1940. Lucas sah *„sich unter diesen Umständen veranlasst die Erhebung des Brückenzolls anzufechten und den Landrat zu ersuchen, die Erhebung zu untersagen. Die Gemeinde Segnitz kann sich für den entstehenden Einnahmenausfall dadurch Ersatz beschaffen, dass die schon einige Jahre beschlossene Bürgersteuer auch tatsächlich erhoben wird"*. Der Segnitzer Brückenzoll wurde im Jahr 1942 endgültig eingestellt. Eine Eingemeindung mit Marktbreit kam aber dennoch nicht zustande. Schließlich hatte das Deutsche Reich wieder einmal ganz andere Probleme als sich um die Ehe zwischen zwei uneinigen Hochzeitswerbern zu kümmern. So blieb das Thema Eingemeindung der Gebietsreform der 1970er Jahre vorbehalten wobei mit der Gründung der Verwaltungsgemeinschaft Segnitz und Marktbreit zumindest verwaltungsmäßig vereinigt wurden.

Eine Eingemeindung nach Marktbreit ist seitdem nicht mehr Thema. Marktbreit hat mit der Verwaltungsgemeinschaft wieder einen Amtssitz erhalten, ist zur Schulstadt geworden und hat eine umfassende Infrastruktur in Form von Ärzten, Apotheken und Einkaufsmöglichkeiten. Außerdem ist die Verkehrslage mit Bahn-, Bus- und Autobahnanschluss ideal. Mit den modernen Verkehrsmöglichkeiten konnte sich Marktbreit nun auch aus der Kessellage befreien und sich bergauf ausdehnen, während sich im Tal Industrie angesiedelt hat. Segnitz, an Schulden gewöhnt, hat sich ebenfalls unter anderem mit dem Wiederaufbau der Brücke, dem Schulhausanbau, dem Kindergartenbau und neuerdings mit der Dorferneuerung, dem

[1] Die Reichsstatthalter hatten die Aufgabe, für die Beachtung der vom Reichskanzler Adolf Hitler aufgestellten Richtlinien der Politik zu sorgen.

Dorfgemeinschaftshaus und der Mainufergestaltung Vieles geleistet, das den Ort lebens- und überlebenswert gestaltet. Die einst von Marktbreit begehrten Flächen im Norden des Dorfes werden bereits seit langem von Segnitz selbst als Siedlungsland genutzt. Und trotz Staustufen- und Mainausbau gibt es beiderseits des Maines sogar wieder Bademöglichkeiten. Ob das Thema Eingemeindung damit endgültig vom Tisch ist, wird die Zukunft zeigen, die für alle Kommunen große Herausforderungen und Investitionen erwarten lässt.

## Der Main als Erwerbsgrundlage für Sandschöpfer, Fährer, Schiffmüller und Flößer

Neben dem Fischreichtum bietet der Main auch stattliche Lagerstätten an Sand und Kies Der Fluss hatte während seines Jahrtausende andauernden Verlagerungsprozesses große Mengen dieses Materials angeschwemmt und seine Uferflächen. mit leichten, sandigen Böden ausgestattet. Was sich die Segnitzer Gärtner für den Gemüseanbau seit etwa einhundert Jahren zunutze machen, bedeutete für die Sandschöpfer schon viel früher ein hartes, aber einträgliches Geschäft. An Bedeutung gewann die Sandschöpferei etwa seit den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts als die fortschreitende Industrialisierung und Bautätigkeit große Mengen an Sand und Kies forderten. Den *„Schiffischen“* bot diese Entwicklung nach dem Rückgang des Fischfangs und der Schleppschifferei einen neuen Erwerbszweig oder zumindest ein weiteres Standbein. Mit Fahrbaum, Stockanker, Sandheber und Wasserschaufel ausgerüstet befuhren die Sandschöpfer mit ihren Schelchen noch bis in die Mitte unseres Jahrhunderts den Main und beförderten das *"Gold des Flusses"* an die Oberfläche und anschließend zur Verladestelle nach Marktbreit. Zur Ortung der Ablagerungen verließ man sich allein auf das Gefühl und auf die Erfahrungen im Umgang mit dem Fluss. Die Anfahrt erfolgte stromaufwärts entweder mit Zugpferden oder mit Segeln, mitunter aber auch im Leinenzug durch die Ehefrauen der Firmeninhaber.

Eine wesentliche Arbeitserleichterung brachte schließlich die Einführung von Eimerkettenbaggern am Ende des letzten Jahrhunderts. Im Dampfkesselverzeichnis der Gemeinde Segnitz findet sich hierzu unter dem 29. April 1892 die königlich bezirksamtliche Genehmigung für einen *„feststehenden Dampfkessel auf dem Schiff (Dampfbaggermaschine)“*. Eigentümer waren die Gebrüder Martin & Michael Furkel, der Dampfkessel trug die Herstellerangabe Scharrer & Groß aus Nürnberg. Seit der Regulierung des Mains hat der Flussabbau nur noch untergeordnete Bedeutung und beschränkt sich auf gelegentliches Ausbaggern der Fahrrinne. Die Versorgung der Bauherren mit Sand und Kies erfolgt heute fast ausschließlich durch den Abbau im Mainvorland. Das Material wird dabei aus den Baggerseen gewonnen und zum Verkauf aufbereitet oder zur Herstellung von Transportbeton verwendet. Die Ausbeute des Maintales mit Sand und Kies findet heute allerdings bei den Anwohnern kein ungeteiltes Verständnis mehr. Mit der Begründung eines großen Ressourcenbedarfs zerreißen nämlich entlang des Mains zahlreiche Baggerseen die Flusslandschaft. Nachdem das Ausbeute- und später das Verfüllmaterial in der Regel auf den Straßen abtransportiert werden muss, werden die betroffenen Ortschaften zudem auf Jahrzehnte durch ein sehr hohes Schwerverkehrsaufkommen belästigt.

Sandschöpfer bei der Arbeit. Sehr eindrucksvoll führten Richard und Karl Wüffert das Gewerbe ihrer Väter vor als sich die Fischer- und Schifferzunft am Tag der offenen Tür anlässlich der 850-Jahrfeier von Segnitz im Jahr 1992 präsentierte.

Zu den Berufen im und auf dem Main gehören auch die Fährleute, Ferchen oder Mainquerfährer. Die Segnitzer Fähre stand stets im Eigentum der Gemeinde, das Fährrecht wurde jeweils an die Bestands- oder Pachtfährer verliehen. *„Das Fahr ist von vier freyen Straßen eine im Land, unnd Hertzogthumb zue Franckhen“* heißt es in den ältesten *„Segnitzer Statuten wegen des Meynfahrs allda“*. Damit kam dem Flussübergang zwischen Segnitz und Marktbreit schon immer eine besondere Bedeutung zu und sorgte für eine sichere, aber mühsame und mitunter auch gefährliche Einnahmequelle. In den einschlägigen Unterlagen erscheinen als Fährleute die Namen Bender, Beltz, Fahmer, Furkel, Kemm, Cuntzmann, Lutz, Reich, Reichenbach, Sack Strebel und Ziegler. In der Regel war das Recht geteilt. So heißt es zum Beispiel im Verzeichnis aller Gewerbetreibenden aus dem Jahr 1852 bei den Einträgen von Christof Reichenbach und Georg Furkel: *„hat nur den halben Anteil am Fahrrecht und ist dasselbe mehr als*

*Realrecht zu betrachten auf welchem Handlohn und Zins ruht. Haben noch die besondere Belastung, daß die Einwohner von Segnitz unentgeltlich übergefahren werden"*. Die seinerzeitige Ausstattung des Fährrechts geht aus dem *„Verzeichnis der Gewerbsrechte"* von 1860 hervor: *„Reales Mainquerfahrtsrecht (mit einer Fahrbrücke zum Transport der Fuhrwerke und einem Fahrschelch zur Personenüberfahrt) als Hälfte des Rechts"*. Um die Segnitzer Fähre ranken sich zahlreiche Geschichten und Episoden von Streitigkeiten um die Fährlöhne, Meinungsverschiedenheiten wegen des Überfahrtspreises, von Handgreiflichkeiten bis hin zur *„Entleibung eines schwedischen Soldaten durch Bastian Strebel, Klaus Strebels Fergen Sohn allhier"*[2] am 31. März 1649. Die Segnitzer Fähre wurde mit der Fertigstellung der Brücke im Jahr 1893 zunächst einmal für mehr als vier Jahrzehnte überflüssig. Nach der Zerstörung der Brücke im April 1945 bis zum Wiederaufbau musste dieser nunmehr unbequeme Flussübergang noch einmal in Dienst gestellt werden. Der letzte Fährschelch überquerte den Main zwischen Segnitz und Marktbreit am 15. Mai 1949.

Zu den Mainberufen zählen genau genommen auch die Schiffmüller. Seit Oktober 1728 bestand auf dem Main bei Segnitz eine Schiffmühle[3], die die beiden Dorfherren in seltener Einigkeit gemeinsam bauen ließen. Die Mühle hatte zuletzt drei Mahlgänge und verarbeitete jährlich ca. 2000 Zentner Getreide. Der letzte Schiffmüller war Andreas Falk. Er musste sein Unternehmen, das der Kettenschleppschifffahrt, der *„Mainkuh"*, ein Hindernis war, am 20. September 1900 an den Staat verkaufen. Die Vorgänger Falks bzw. seines Vaters hießen Schröder, Engelhard, Schad, Zänglein, Schwarz, Neckermann, Ott und Himmler.

Die Flößerfirma Schuhmann/Kleylein

Ein weiteres Gewerbe, das seinen Unterhalt dem Main verdankte, war das Flößerwesen. Noch bis in die Nachkriegsjahre des Zweiten Weltkriegs transportierte man Baumstämme vor allem aus dem Frankenwald und aus dem Fichtelgebirge über den Main und den Rhein sogar bis nach Rotterdam. In Segnitz sind hier der aus Unterrodach stammenden Flößer Hans Kleylein (1887 – 1928) und der Segnitzer Wolfgang Reich (1886 – 1968) bekannt.

## Der Mönchshof - einst Zankapfel zwischen Segnitz und Frickenhausen

An der Staatsstraße zwischen Segnitz und Frickenhausen standen auf dem Grund der heutigen Mönchshof Kelterstation noch bis in die sechziger Jahre die Überreste eines uralten Gehöftes. Das Segnitzer Pfarrarchiv enthält eine ganze Aktensammlung über diesen Hof, über seine Bewohner und über die Machtspiele denen sie im evangelisch - Ansbachischen Besitz auf katholisch - Frickenhäuser Gebiet mitunter ausgesetzt waren.

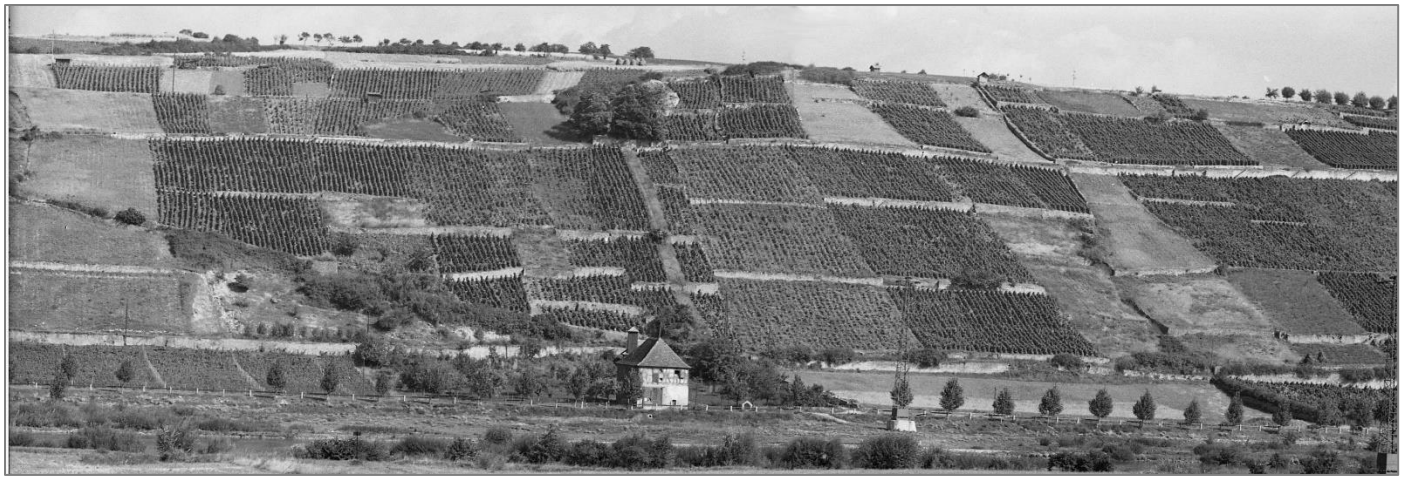
Um das Jahr 1341 kauften der Abt des Klosters Mönchsteinach und sein Convent viele Güter in Mainfranken, so auch in Frickenhausen. Die Mönche erbauten östlich des Ortes ein Haus mit Nebengebäuden und einen an die Wohnung stoßenden Turm mit Kapelle. Damit war der auch heute noch gebräuchliche Name Mönchshof geboren. Im Jahr 1476 verkaufte das Kloster einen Teil seiner Besitzungen an die Gemeinde, behielt aber die besten Äcker mit 10¼ Morgen Weinbergen und 64 Morgen Ackerland für sich. 1525, im Bauernkrieg, wurde der Mönchshof von einem Trupp Bauern gestürmt und bis auf den Turm zerstört. Das Haus baute man einige Jahre später wieder auf. 1529 eignete sich der seit 1528 protestantische Markgraf von Ansbach die Besitzungen des Klosters und damit auch den Mönchshof an. Die Verwaltung des Hofes erfolgte von Segnitz aus, wo der Markgraf von Ansbach bereits seit 1525 einen Teil der Dorfherrschaft ausübte.

Der markgräfliche Verwalter setzte nun bevorzugt evangelische *„Bauleute"* auf dem Mönchshof ein. Und damit waren die Schwierigkeiten schon vorprogrammiert. 1601 übernahm Segnitz nämlich mit der Installierung eines evangelischen Pfarrers offiziell die neue Lehre. Die Segnitzer Geistlichen wurden sodann auch mit der kirchlichen Betreuung des Mönchshofes betraut, was mit dem ersten Eintrag in die Segnitzer Kirchenbücher aus dem Jahr 1604 belegt ist. Bis zum Jahr 1769 liegen die Geburts-, Heirats- und Sterbedaten der *„Bauleute"* und *„Wengertsmänner"* des Mönchshofes und deren Familien lückenlos vor, soweit die kirchlichen Handlungen von Segnitzer Pfarrern ausgeübt wurden. Eine Unterbrechung erlebte der Mönchshof allerdings zwischen 1634 und 1661 als der Hof infolge der Kriegsereignisse, einhergehend mit Krankheiten, Seuchen und sogar der Pest, ausgestorben war und wüst lag.

Bis ins Jahr 1690 als die *"zwey Bauleuthe so die daran gehörigen 12 Morgen Wengerts in Bau führen mit Stuben*

[2] **Segnitzer Gschichtn** Nr. 12

[3] **Segnitzer Gschichtn** Nr. 13



Die Überreste des ehemaligen Mönchshofes zwischen Segnitz und Frickenhausen

*Kammern und Küchen versehen"*, herrschte zwischen den Pfarreien Segnitz und Frickenhausen Einigkeit über die Zuständigkeit für kirchliche Handlungen auf dem Mönchshof. Katholische Bauleute wurden von Frickenhausen betreut, die Protestanten hatten es mit dem Segnitzer Pfarrer zu tun. Die ersten Meinungsverschiedenheiten ergaben sich aber als *„ohngefähr 1690 der Sach nicht kundige Pfarrer und Keller zu Frickenhausen"* Zweifel an der Rechtmäßigkeit dieser Handlungsweise erhoben. Schließlich lag der Mönchshof auf Würzburger Gebiet und damit auch im Amtsbereich der katholischen Kirche. Bei den nun folgenden Streitigkeiten spielten wohl auch die *„Stolgebühren"*, die Gebühren, welche die jeweiligen pfarramtlichen Leistungen einbrachten, eine wichtige Rolle. Auslöser waren zumeist die, aus Segnitzer Sicht, widerrechtlichen Eingriffe Frickenhäuser Geistlicher in die kirchlichen Zuständigkeiten auf dem Mönchshof. Im Gegenzug berief man sich in Frickenhausen auf einen alten Vertrag, der jedoch in Segnitz nicht bekannt war und nie vorgelegt wurde. Als Resultat produzierte man dann lange Beschwerdebriefe an die jeweilige Obrigkeit. Von dort konnten aber außer beschwichtigende Antworten oder allenfalls zaghafte Protestschreiben keine durchgreifenden Lösungen erwartet werden. Warum sollte sich auch die Markgrafschaft Ansbach-Brandenburg wegen solch unbedeutender Zwistigkeiten oder gar gerne geduldeter Provokationen mit dem Fürstbistum Würzburg in die Haare geraten? Das änderte sich auch nicht als Preußen im Jahr 1791 die Nachfolge Ansbachs in der Segnitzer Dorfherrschaft antrat. In einem Bericht des Dekanats Uffenheim an das königlich preußische Consitorium Ansbach vom Dezember 1792 wird aber immerhin das Anliegen des Segnitzer Pfarrers weitergeleitet: *„Möchte doch nach dem Wunsch des rechtschaffenen Pfarrers Günther diesen ewigen Plakkereien der armen königl. Bauleuthe ein längst erseufzetes Ende nunmehro gemacht werden"*.

Die Streitigkeiten fanden aber erst im Jahr 1803 einen endgültigen Abschluss, als der Mönchshof unter die Hoheit Bayerns kam. Mit dem Übergang des Ansbach-Preußischen Besitzes auf Bayern standen viele ehemals markgräfliche Güter zum Verkauf an. Friedrich Lodter, Amtsschultheiß und Gemeindevorsteher von Segnitz, der Vorfahre des Weingutes Kreglinger, kaufte den Mönchshof um das Jahr 1811 und setzte seinen Bruder Christian als *„Beleiher"* ein. Im Jahr 1833 ist in einer Urkunde von den Besitzungen des Friedrich Lodter in der Frickenhäuser Markung mit dem *„Guth Mönchshof mit Garten, Weinberg und ½ Morgen Acker"* die Rede. Der letzte Eintrag in den Segnitzer Mönchshofakten erwähnt den Verkauf des Hofes im Jahr 1838, vermutlich an einen Frickenhäuser Einwohner. Über den letzten protestantischen Bewohner, den ledigen Christian Lodter wird berichtet: *„..... er wollte nach Amerika, starb aber 1841 und wurde auf Requisition* [Verlangen] *des kath. Pfarramts Frickenhausen vom zeitigen Pfarrer in Segnitz Stöckle in feierlicher Prozession mit der Segnitzer Schuljugend das geliehene Frickenhäuser Kreuz voran, aber ohne Glockengeläute, mitten auf dem Frickenhäuser Kirchhofe mit Grabrede und Gesang beerdigt. Gegenwärtig ist kein Protestant in Frickenhäuser Marckung mehr"*.

---

**Herausgeber:** Bischoff Norbert, Raiffeisenstr. 16, 97340 Segnitz. **Text:** BISCHOFF Norbert.
**Textquellen:** BRAUNS Otto „Leben und Wirken des auf Borneo ermordeten Missionars Ferdinand Rott", MORITZ Walter „Gütersloh als Schulort für Missionarskinder". Marktbreiter Anzeiger und Marktbreiter Wochenblatt. Stadtarchiv Schweinfurt. Archiv der Evang.-Luth. Kirchengemeinde Segnitz im Landeskirchlichen Archiv Nürnberg. Gemeindearchiv Segnitz
**Bildquellen:** DANNER Fritz, SCHNERR Martin, Wasser- und Schifffahrtsamt Schweinfurt. Sammlung BISCHOFF Norbert.